

Feature / Hörspiel / Hintergrund Kultur

Dossier

Black Spaces Nachrichten von der schwarzen Diaspora

Autorin und Regie: Nora Bauer
Redaktion: Birgit Morgenrath

Produktion: DLF 2016
Erstsendung: Freitag, 06.01.2017, 19.15 Uhr

Sprecher: Ulrike Schwab, Kerstin Fischer, Katja Franke, Volker Risch, Walter Gontermann, Daniel Berger, Hartmut Stanke, Volker Niederfahrenhorst

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden.

Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

- unkorrigiertes Exemplar -

Erzählerin:

An einem Vormittag im Juni laufe ich durch die Bayreuther Innenstadt. Einstöckige Häuser, schmale Gassen, kleine Plätze. Viele Hotels, Geschäfte für Touristen, Cafés. Es herrscht fröhliches deutsches Wohlfühlwetter. Nur wenige Autos fahren durch die Straßen, in den Cafés sitzen die Bayreuther noch unter sich, im Dirndl oder kniekurzen Hosen. Die Touristenmassen strömen erst im August zu den Wagner-Festspielen in die Stadt.

Wenige Minuten später betrete ich den Veranstaltungssaal des Iwalewa-Hauses am Bayreuther Markt-Platz, für drei Tage Gastgeber des afrikanischen Literaturfestivals BIGSAS der Universität Bayreuth. Benannt wurde das Haus nach einem Sprichwort aus der Sprache der ethnischen Gruppe der Yoruba aus dem Südwesten Nigerias: Iwa bedeutet Dasein oder Existenz. „Dieses Haus wurde ‚Iwalewa‘ getauft, weil wir hier nicht die Exotik fremder Kulturen präsentieren wollen, sondern versuchen ihre wahre Identität, ihr Iwa zu begreifen“, erklärt mir Susan Arndt, Professorin für African Studies und Anglophone Literatures an der Universität Bayreuth. Sie hält auch die Eröffnungsrede. Der Untertitel des Festivals lautet ReMix.

Sprecherin Susan Arndt:

„ReMix geschieht nicht einfach so, es wird gemacht - und zwar im Mit-, Für- und Gegeneinander von Handlungsmöglichkeiten, Interessen und Möglichkeiten. ReMix ist kein perpetuum mobile, sondern braucht Anstöße und stößt an. ReMix ist beides: Ergebnis und Voraussetzung einer „ongoing conversation“, um mit Stuart Hall zu sprechen. ReMix zelebriert „Einheit in der Vielfalt“, um mit Édouard Glissant zu denken.“

Erzählerin:

Susan Arndt verweist mit dem britischen Ethnologen und Anthropologen Stuart Hall, geboren in der Karibik, und dem französischen Schriftsteller und Philosophen Édouard Glissant, ebenfalls aus der Karibik, auf zwei der wichtigsten Vertreter der postkolonialen Kulturtheorie. Was darunter zu verstehen ist, wird im Verlauf des Festivals dargestellt.

Ansage:

Black Spaces

Nachrichten von der schwarzen Diaspora
Ein Dossier von Nora Bauer

Sprecherin Susan Arndt:

„ReMix als unaufhörliche Konversation („*onging conversation*“) einer „Einheit durch Vielfalt“ („*unity in diversity*“) glaubt daran, dass Kommunikation Welten neu verhandeln kann, ohne zu verleugnen, wie schwer es Macht und Gewalt jedem ReMix machen.“

Erzählerin:

Das Festival von und für die schwarze Diaspora in Europa - für die afrikanischen Minderheiten aus den beiden Amerikas, der Karibik - feiert in diesem Jahr seine sechste Auflage. Erstaunlicherweise sind Susan Arndt, der Tontechniker, der die Veranstaltung aufzeichnet, und ich die einzigen weißen Menschen im Saal.

Sprecherin Susan Arndt:

„ReMix als unaufhörliche Konversation einer Einheit durch Vielfalt glaubt an die Kraft der Kommunikation, ohne sich dem Glauben zu verschreiben, dass jede*r alles verstehen kann, muss, ja, darf. Ganz im Gegenteil sei es laut Glissant ‚barbarisch‘, anzunehmen, dass Unterschiede überwunden und einem kulturellen Einheitskodex geopfert werden müssten. Ich wünsche uns allen spannende Tage im Wechselspiel von Zuhören und Neuverstehen sowie Übersetzen und ReMix als Invention und Intervention. Vielen Dank!“

Erzählerin:

Ich fühle mich unbehaglich. Fremd. Ich verdrehe den Hals. Es bleibt dabei. Professor Arndt, der Tontechniker und ich. Drei Weiße. Und über 100 Schwarze. Auf der Bühne tippt DJ Spooky aus New York auf seinem Laptop herum und produziert Soundtracks aus Samples: digitales ReMix. Um mich herum lachen und klatschen die Leute. Keinem scheint mein Unbehagen aufzufallen, geschweige denn, dass es jemand teilte. Deshalb wird die Suche nach der Ursache für mein Unbehagen, nach Unterschieden oder Übereinstimmung, zu meinem Kompass für alle Gespräche in den folgenden Tagen.

O-Ton Kwabena Otoo:

„A very huge flight in Philadelphia in the US and I was late. So I was just rushed into the plane. And then, I was the only black person [lacht], and then I was late! [lacht]“

Erzählerin:

Kwabena Otoo aus Ghana lacht über mein Gefühl. Ihm ist es vertraut. Er lebt schon einige Jahre in der schwarzen Diaspora in den USA und in Deutschland.

O-Ton Kwabena Otoo**Übersetzer 1:**

„Während des Fluges, als einer der Stewards mir etwas servierte, sagte er: ‚Es tut mir leid, dass Sie von all diesen Leuten angestarrt werden! Ich lächelte und er sagte, ‚das ist nett, das wollte ich! Dass ich lächele, ja? Also manchmal fühlt man sich deplatziert, besonders im Restaurant, manchmal hat man den Eindruck, dass die Leute sich fragen, was hat der hier zu suchen?‘ Sie sagen das nicht, aber man fühlt es.“

Erzählerin:

Kwabena Otoo hat Ökonomie studiert und schreibt an der Universität Kassel seine Doktorarbeit über Arbeitsbedingungen in der Dritten Welt.

O-Ton Kwabena Otoo**Übersetzer 1:**

„Man fühlt sich manchmal nicht willkommen, ich meine, unsere Hautfarbe wird immer auf die ein oder andere Weise mit Armut, Elend und Krankheiten gleichgesetzt. Wenn man den Fernseher andreht, behandeln alle Nachrichten aus Afrika hungrige Kinder, wenn man zur Bushaltestelle geht, hängt dort ein Plakat mit Leuten in Afrika, die kein Wasser haben. Das ist der Eindruck, der sich festschreibt bei Nicht-Afrikanern, dass wir wahrscheinlich alle arm sind.“

Erzählerin:

Ich fühle mich auf dem BIGSAS-Literaturfestival unter den vielen Schwarzen weder diskreditiert noch unwillkommen. Auch nicht fehl am Platz. Nur etwas nebensächlich,

merkwürdig bedeutungslos. Kwabena erzählt, dass Schwarze von Weißen dagegen meist als erstes mit ihrer Hautfarbe konfrontiert werden.

O-Ton Kwabena Otoo

Übersetzer 1:

„In der Nähe meiner Kasseler Wohnung ist ein kleines Restaurant. Ich wollte mit einem jungen Mann aus Kamerun dorthin gehen und mein Vermieter, ein sehr netter Herr, sagte: ‚Ok, Ihr könnt dort zum Essen hingehen, aber ich schlage vor, dass ich beim ersten Mal mitgehe, damit Euch die Leute dort kennen.‘ - Das sagt doch alles!“

O-Ton Abdilatif Abdalla

Übersetzer 2:

„Afrikaner leben seit Generationen in Europa, aber ihr Wirkungsraum ist immer noch begrenzt. Eingeschränkt bei der Bildung, bei Arbeitsplätzen, generell bei Entwicklungsmöglichkeiten, die sich bieten. Ungeachtet der Tatsache, dass sie hier seit so vielen Jahren leben. Mit anderen Worten, Chancen werden hier über die Hautfarbe definiert.“

Erzählerin:

Abdilatif Abdalla ist Poet und Schriftsteller aus Kenia. Der 70jährige unterstützte nach der Unabhängigkeit seiner Heimat die sozialistische Partei Kenya People's Union, die 1969 verboten wurde. Abdalla verbrachte in der Folge zehn Jahre im Gefängnis. 1979 emigrierte er nach London und produzierte Radioprogramme in Kiswahili bei der BBC. Seit 1995 lehrt er Afrikanische Literaturen am Institut für Afrikanistik der Universität Leipzig.

O-Ton Abdilatif Abdalla

Übersetzer 2:

„Diese Dinge sollten nach den Gesetzen des Landes geregelt sein, es sollte keine Bevorzugung wegen der Hautfarbe geben. Das schlimmste, was die Kolonialherren den Kolonisierten angetan haben war, dass sie ihren Verstand kolonialisiert haben. Die afrikanischen Länder sind seit 55 Jahren oder länger unabhängig, aber es

braucht sehr lange, bis diese Mentalität abgestreift oder verändert wird. Wenn wir nicht lernen unsere Köpfe zu dekolonialisieren, werden diese Dinge noch lange so weitergehen.“

Erzählerin:

Weißer und schwarzer Menschen hätten kein unbelastetes, unbefangenes Verhältnis zueinander, erklären mir meine Gesprächspartner. Sie sähen sich offenbar nicht als Gleiche mit verschiedenen Hautfarben. Sie projizierten Erwartungen und Rollen „auf die Haut des anderen“, wie Abdilatif Abdalla sagt, und leiteten Werte und Hierarchien daraus ab. Warum? In seinem 2012 erschienenen Text *Of Afrika*, beschreibt der nigerianische Autor und Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka die Ursache für dieses Missverhältnis als Allegorie:

Zitator 1:

„Stellen wir uns vor, dass eine Gruppe Astronauten eines Tages fremden Lebensformen im Weltraum begegnet. Selbstverständlich würde die Zentralität, oder die Totalität der gefühlten Existenz, mit der unser Konzept vom Menschsein verbunden ist, für immer erschüttert werden. Die Art und Weise, wie wir uns selbst sehen und verstehen, würde sich von dem Augenblick an verändern, genauso wie unsere Vorstellung vom Universum, das wir bis dahin bewohnt haben - ganz einfach, es wäre nicht mehr dasselbe Universum wie vorher. Nehmen wir an, dass die Außerirdischen/Fremden, denen wir auf diesem entfernten Planeten begegneten, im Besitz von Rohstoffen sind, die für uns überlebenswichtig sind. Wir würden zu unserer eigenen Beruhigung beweisen, dass die Fremden nicht in der Lage sind, ihre Rohstoffe selbst abzubauen. Wir würden ihre Geschichte abqualifizieren, ihre Kultur schlechtmachen, sie für nichtexistent oder schlicht barbarisch erklären. Gestützt auf diese opportunistische Entwertung, nähmen wir die heilige Mission auf uns, die fremde Spezies zu zivilisieren, sie zu Menschen zu machen, obwohl ihre Angehörigen von niedrigerem Stande sind.“

Erzählerin:

Der Kolonialismus, der Anspruch weißer Menschen, die Welt zu beherrschen und auszubeuten, markiert den Beginn des bis heute wirksamen Gefälles zwischen Schwarz und Weiß. Die Theorie zur vermeintlichen Überlegenheit

der Weißen über die Anderen lieferte die Aufklärung. 1775 veröffentlichte unter anderem Immanuel Kant seine Thesen *Von den verschiedenen Racen der Menschen*:

Zitator 2:

„Die Negers von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das Läßliche stiege. Herr Hume fordert jedermann auf, ein einziges Beispiel anzuführen, da ein Neger Talente gewiesen habe, und behauptet: dass unter den hunderttausenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern anderwärts verführt werden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunst oder Wissenschaft, oder irgend einer andern rühmlichen Eigenschaft etwas Großes vorgestellt habe, obgleich unter den Weißen sich beständig welche aus dem niedrigsten Pöbel empor schwingen und durch vorzügliche Gaben in der Welt ein Ansehen erwerben. Die Schwarzen sind sehr eitel, aber auf Negerart und so plauderhaft, dass sie mit Prügeln auseinander gejagt werden müssen.“

Erzählerin:

Also dürfen sie versklavt, verkauft, ausgepeitscht und getötet werden. Zur nachhaltigen Begründung und Rechtfertigung für Ausbeutung und Gewalt diente Kant auch die Diffamierung der ethnischen Religionen.

Zitator 2:

„Die unter ihnen weit ausgebreitete Religion der Fetische ist vielleicht eine Art von Götzendienst, welcher so tief ins Läßliche sinkt, als es nur immer von der menschlichen Natur möglich zu sein scheint. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muschel, oder jede andere gemeine Sache, sobald sie durch einige Worte eingeweiht worden, ist ein Gegenstand der Verehrung und der Anrufung in Eidschwüren.“

Erzählerin:

Die Komplexität der vielen 1.000 Götter und Geister, die in den Religionen der Menschen des südlichen Kontinents alle Lebensbereiche durchdringen und die Welt der Ungeborenen mit der Welt der Toten verbinden, soziale Kontexte schaffen und das alltägliche Leben in den Gemeinschaften regeln, war den Europäern

unverständlich und fremd. Das Christentum wurde als die überlegenere Religion propagiert. Für Hegel bewiesen die Schwarzen den größten Mangel an menschlicher Intelligenz mit ihrer vermeintlichen Unfähigkeit, das Konzept eines einheitlichen Gottes zu erfassen. Das Christentum war zusammen mit dem Gewehr die effektivste Waffe der weißen Kolonialherren. Unter Zwang und mit ungeheurer Brutalität wurden die Menschen christianisiert und europäische Werte etabliert. Wole Soyinka führt die Herrschaft der Weißen und deren Folgen in seiner Allegorie bis in unsere Gegenwart:

Zitator 1:

„Spätere Generationen werden dazu erzogen, durch absichtsvolle Auswahl und Veröffentlichung der Lehre, eine überlegene und herablassende oder einfach plumpe fremdenfeindliche Haltung einzunehmen, die sich mit der Zeit von der Verunglimpfung, über eine gönnerhafte, aber abweisende Hand zu einer rigiden Theologie entwickelt.“

Erzählerin:

Unsere gemeinsame Geschichte ist eine von Demütigung, Entrechtung und Diskriminierung, ausgeübt von Weißen gegenüber Schwarzen. Ich bin weiß. Es ist auch meine Geschichte, die ich in Gedanken mit der Rechtfertigung abzuschütteln versuche, dass die Zeiten früher anders waren und die Aufklärung schließlich auch die Menschenrechte hervorgebracht hat. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts erreichten die ehemaligen Kolonien die politische Unabhängigkeit. Parallel dazu entwickelte sich die Postkoloniale Theorie. Sie untersucht die Kulturen und Identitäten der von der Herrschaft der Weißen geprägten Bevölkerungsgruppen, aber auch die Rückwirkungen auf die Herrschenden mit dem emanzipatorischen Ziel, das Missverhältnis zwischen Schwarz und Weiß aufzubrechen und zu egalisieren oder wenigstens sein systemisches Funktionieren ins Bewusstsein zu bringen.

Zitator 2:

„Es wird nachdrücklich erklärt, dass es keinen wissenschaftlich zuverlässigen Weg gibt, die menschliche Vielfalt mit den starren Begriffen „rassischer“ Kategorien oder dem traditionellen ‚Rassen‘-Konzept zu charakterisieren. Es gibt keinen wissenschaftlichen Grund, den Begriff ‚Rasse‘ weiterhin zu verwenden.“

Erzählerin:

bilanziert die UNESCO das Ergebnis eines wissenschaftlichen Workshops „Stellungnahme zur Rassenfrage“ erst 1996. Daraus resultierte das gesellschaftliche Bemühen, Menschen anderer Hautfarbe nicht zu diskriminieren. Im Selbstverständnis dieser sogenannten ‚politischen Korrektheit‘ verhalte ich mich bei der Begegnung mit schwarzen Menschen deshalb ‚farbenblind‘ und denke: „Ich sehe keinen Unterschied, für mich sind alle Menschen gleich“. Ich glaube vorurteilsfrei, tolerant und liberal zu sein. Abdilatif Abdalla, der heute als Nationalpoet Kenias betrachtet wird, muss über meine Naivität unwillkürlich lächeln.

O-Ton Abdilatif Abdalla**Übersetzer 2:**

„Der Afrikanischen Diaspora in Europa ist das nicht genug, dafür kämpfe ich seit langem, es reicht nicht! Zu behaupten: ‚Wir tolerieren diese Leute‘. Das sage ich seit langem. Toleranz, weiße Toleranz, ist kein neutraler Begriff. Allein die Tatsache, zu sagen ‚Ich toleriere etwas oder jemanden‘ bedeutet, dass man voreingenommen ist gegenüber jemandem oder einer Sache. Nur wenn man muss, ist man tolerant. Wenn man keine andere Wahl hat. Was wir brauchen ist keine Toleranz sondern Akzeptanz!“

Erzählerin:

Tatsächlich verweigere ich mit meiner „Farbenblindheit“ dem Anderen die Anerkennung des Andersseins und seiner Geschichte und bringe ihn damit erneut zum Schweigen. Die schwarzen Menschen im Veranstaltungsraum des Iwalewa-Hauses in Bayreuth verhalten sich mir gegenüber anders. Sie ignorieren keineswegs meine weiße Hautfarbe. Aber sie ignorieren den damit implizit einhergehenden Anspruch auf Deutungshoheit in einem Raum.

O-Ton Wazi Apoh**Erzählerin:**

Der Archäologe Wazi Apoh aus Ghana lehrt an der Universität von Accra.

Übersetzer 1:

„Der weiße Raum ist ein privilegierter Raum, wo alle diese Strategien ausgeheckt und entwickelt werden, um die Menschen im Schwarzen Raum zu unterwerfen, um sie in Dunkelheit zu halten. Das Licht erhellt den weißen Raum, im schwarzen Raum gibt es kein Licht, nur die Reflektion unserer dunklen Haut.“

Erzählerin:

Er gräbt in Kpando, einem Ort am Ostufer des Volta, nach der Geschichte der herrschenden Klans und Ethnien, bevor die Berliner Afrika Konferenz 1884 den Kontinent mit dem Lineal nach europäischem Vorbild in künstliche Nationalstaaten einteilte. Zwangsläufig findet er dabei auch Zeugnisse deutscher Kolonialherrschaft und damit „*shared heritage*“: gemeinsame schwarze und weiße Geschichte. Im Gegensatz zu weißen, westlichen Archäologen sucht er keine Ruinen und Scherben einer untergegangenen Kultur, sondern Beweise und Spuren ihrer rassistisch begründeten Vernichtung. Ihm geht die Aufarbeitung dieser Geschichte noch lange nicht weit genug.

O-Ton Wazi Apoh**Übersetzer 1:**

„Rassenvorurteile und Angst vor Menschen standen in Schulbüchern und gehörten zum Unterrichtsstoff. Der Hass der Weißen auf andere Menschen, oder dass sich Weiße anderen gegenüber als überlegene Wesen darstellen, das sind Kernthemen, die in den Schulen heute neu behandelt werden müssen [...] Wir sind alle gleich! Es ist die Konkurrenz, die uns verrückt macht. Dass ihr uns als Feinde betrachtet und Strategien und Ideologien entwickelt, um ‚Rassen‘ zu installieren, von denen die eine der anderen überlegen ist, nur um sie ausbeuten und erpressen zu können und die tatsächlichen Werte nicht anerkennen und nicht bezahlen zu müssen, ist ein Verbrechen.“

O-Ton Rinaldo Walcott**Übersetzer 3:**

„Wir erhalten durch Europa nur eine Teilperspektive auf die Welt, die sich mit Hilfe der europäischen Kolonialisierung darstellt als die einzige Form des Daseins in der

Welt. Die einzige Art in dieser Welt, Mensch zu sein, bedeute: die Welt zu beherrschen; alles was Europa sagt, sei rechtmäßig.“

Erzählerin:

Auch Rinaldo Walcott aus der Karibik, Professor der Soziologie und Leiter des Instituts für Gender Studies an der University of Toronto, Canada, hält den Einfluss und Machtanspruch Europas für ungebrochen.

O-Ton Rinaldo Walcott

Übersetzer 3:

„Europa und Amerika, also Euro-Amerika prägt immer noch die Interpretation der Welt. Die Menschen verstehen und gestalten ihr Leben nach diesen Vorstellungen, durch ihre Kenntnis europäischer Hauptstädte, der wichtigsten Künstler in Europa und der wichtigsten Institutionen Europas. Aber ich glaube nicht, dass ein radikales politisches Projekt, um das zu verändern, notwendigerweise bedeutet, Europa loszuwerden. Ich glaube, es bedeutet anderen Welt-Sichten den gleichen Teil-Raum zu geben wie der Europäischen Perspektive, die so tut, als sei sie die einzig richtige.“

Erzählerin:

Das gilt natürlich auch für mich: Solange ich nicht bereit bin, die Deutungshoheit aufzugeben, beunruhigt mich das Gefühl von Fremdheit und Unbehagen; halte ich unvermeidlich den Raum, in dem ich mich bewege, weiß; bin ich in mein Weiß-Sein eingesperrt und bleibe - auch mir selbst gegenüber - partiell blind.

O-Ton Rinaldo Walcott

Übersetzer 3:

„Die Europäer müssen umerzogen werden. Das kann auf verschiedene Weise stattfinden. Mit oder ohne Gewalt. Aber davon handeln doch all die verschiedenen Reden über Dekolonialisierung. Es geht um den totalen Umbau des globalen Systems.“

Erzählerin:

Jahrhundertlang hat Europa versucht, die Welt zu europäisieren. Die kolonialisierten Menschen haben sich mit der westlichen Religion und der europäischen Bildung identifiziert und infiziert. Sie tragen christliche Vornamen und haben sich in ihren Schulen und Universitäten in Franzosen, Engländer, Portugiesen, Belgier und Deutsche verwandeln lassen, ohne je in den Genuss gleicher Rechte zu kommen. In der Podiumsdiskussion auf der Bühne des Iwalewa-Hauses haben DJ Spooky, alias Paul Miller, und der Soziologe Rinaldo Walcott Fragen nach dem sich wandelnden Verhältnis zwischen kolonialen Subjekten und Objekten debattiert. Was erwartet eigentlich den ehemaligen Kolonialherren im Falle seines Machtverlustes? Warum sollte es ihn verwundern, dass ihm, dem vermeintlichen Wohltäter und Retter der schwarzen Seelen, endlich Widerstand entgegengesetzt wird? Muss er nicht - nach dem sogenannten „Tocquevilleschen Paradox“, laut dem sich bei Herrschaftsverlust der Widerstand nicht verringert, sondern erhöht - Gewalt sogar erwarten? Und sei es in Form passiver Gewalt als konsequente Rückbesinnung auf andere Kulturen und Wiederermächtigung anderer Entwürfe von der Welt?

O-Ton Rinaldo Walcott**Übersetzer 3:**

„Es gibt immer noch Indigene Kulturen in Nord-Amerika und in Afrika, die ihr Menschsein nicht außerhalb der Natur sondern als Teil der Natur wahrnehmen. Diese Kulturen haben eine völlig andere Vorstellung von der Welt. Wenn wir über das Projekt Freiheit und Befreiung nachdenken, sollten wir uns an diese Kulturen erinnern und sie mit der Europäischen Position ins Gespräch bringen. Das würde die Parteilichkeit und Beschränktheit der Europäischen Perspektive deutlich machen. Wo der Mensch von der Natur abgeschnitten ist und glaubt, die Natur ausschließlich zu seinem eigenen Nutzen manipulieren zu können. Und dabei die katastrophalen Krisen produziert, mit denen wir heute leben, wie den Klimawandel.“

Erzählerin:

Widerstand gegen die westlichen Systeme ist das Gebot der Stunde für die schwarzen Intellektuellen auf dem BIGSAS Festival in Bayreuth. Die postkoloniale Theorie und ihre Vorläufer des klassischen Antikolonialismus sind für sie längst internalisiertes Alltagswissen, sind es doch hauptsächlich schwarze Autoren, die

diese Position verfechten. Ihre Schriften finden sich auf den Büchertischen im Veranstaltungssaal, allen voran der französische Psychoanalytiker Frantz Fanon, geboren auf Martinique, mit seinem Text: *Schwarze Haut, weiße Masken*, der südafrikanische Soziologe Achille Mbembe mit seinem Werk *Kritik der schwarzen Vernunft*, die Texte des britischen Soziologen Stuart Hall und des französischen Schriftstellers Édouard Glissant. Oder des französischen Schriftstellers Aimé Césaire, ebenfalls aus der Karibik, der schon in den 30iger-Jahren das Konzept der „Négritude“ begründete - einen Aufruf zur kulturellen Selbstbehauptung der afrikanischen Menschen wider den Eurozentrismus, der aber den europäischen Einfluss auf Afrika in seine Reflektion über die schwarze Identität integriert: ein Aufruf zur Revolte.

Zitator 1:

„Négritude ist keine Philosophie, keine Metaphysik, keine komplizierte Weltsicht. Es ist eine Art lebender Geschichte innerhalb von Geschichte: einer Gesellschaft, deren Erfahrung einzigartig ist mit ihren Deportationen ganzer Bevölkerungen, der Umsiedlung ihrer Menschen von einem Kontinent zum anderen, ihren fernen Erinnerungen an alte Religionen, den Fragmenten gemordeter Kulturen. Müssen wir nicht davon ausgehen, dass all diese Dinge einen Zusammenhang bilden und ein gemeinsames Erbe begründen?“

Erzählerin:

Den Kolonialismus definierte er 1968 als Matrix für Hitlers „Endlösung der Judenfrage“:

Zitator 1:

„Es wäre der Mühe wert, das Verhalten Hitlers und des Hitlerismus einer detaillierten klinischen Studie zu unterziehen und dem ach so distinguierten, ach so humanen, ach so christlichen Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts mitzuteilen, dass im Grunde das, was er Hitler nicht verzeiht, nicht das Verbrechen an sich, das Verbrechen am Menschen ist, sondern das Verbrechen gegen den weißen Menschen; dass es die Demütigung des Weißen ist und die Anwendung kolonialistischer Praktiken auf Europa, denen bisher nur [...] die Neger Afrikas ausgesetzt waren.“

Erzählerin:

Diesen Gedanken führt der Philosoph Achille Mbembe in seiner *Kritik der schwarzen Vernunft* weiter aus. Er stellt dar, wie sich der globale Kapitalismus seit dem Beginn der Neuzeit aus dem transatlantischen Sklavenhandel entwickelt hat, mit Hilfe der Erfindung der Figur des „Negers“, des „Menschen-Materials“, der „Menschen-Ware“, die über den „schwarzen Atlantik“ gehandelt wird. In seiner neoliberalen Spielart breite sich der Kapitalismus unaufhaltsam über den ganzen Globus aus und übertrage die Figur des „Negers“ nun auf die gesamte „subalterne Menschheit“. In diesem Prozess des „Schwarzwerdens der Welt“, so die radikale Kritik Mbembes, bildeten auch Europa und seine Bürger mittlerweile nur eine weitere Provinz in dessen weltumspannenden Imperium.

Von diesen radikalen Positionen postkolonialen Denkens sind die weißen Bürger einer deutschen Kleinstadt meilenweit entfernt. Wir haben das berühmte „N-Wort“ aus unseren weißen Literaturen gestrichen. Aber hat dieser Strich auch unser Bewusstsein und unser Handeln erreicht? Unser unreflektiertes Alltagsverhalten amüsiert und konsterniert die Schwarzen gleichermaßen. Am Mittag des zweiten Festivaltages gehen wir alle gemeinsam über den kleinen Bayreuther Marktplatz. Vor einem Türmchen-bewehrten historischen Gebäude schaukelt eine beinahe lebensgroße schwarze menschliche Figur im Wind, die einladend ihre Melone hebt: das Wahrzeichen der Mohren-Apotheke, die in dem Gebäude ihre Verkaufsräume hat. Auch im Schaufenster posiert eine schwarze Puppe im Frack. Die Schwarzen sind empört und stellen den Apotheker zur Rede: ob er sich der vielen Opfer des Kolonialismus bewusst sei? Die Apotheke habe schon immer so geheißen, rechtfertigt er sich eilig. Er habe sie geerbt von seinen Eltern und Großeltern und die Figuren seien doch nett gemeint für die Kinder und hübsch anzuschauen. Am folgenden Tag legen die afrikanischen Frauen einen Kranz vor der Apotheke nieder.

O-Ton Wangui wa Goro**Übersetzerin:**

„In jedem menschlichen Wesen existiert die Sehnsucht nach Freiheit. Jeder will frei sein. Das ist, denke ich, eine wichtige Annäherung an Demokratie. Die Kämpfe darum dauern an. Frauen sind dazu gestoßen und Schwarze. Niemand kann heute

noch behaupten, dass Schwarze keine Menschen sind! Niemand kann heute noch sagen, dass Frauen und Kinder nicht die Hälfte der Menschheit ausmachen. Wir kümmern uns um die Umwelt und den Klimawandel, wir verhalten uns menschlicher und verstehen die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen. Natürlich gibt es Probleme mit Regierungen und dem Kapitalismus im Besonderen, die gegen alle Menschen im kollektiven Sinne agieren, und darüber müssen wir reden. Aber die Menschen haben überall die gleichen Grundbedürfnisse.“

Erzählerin:

Die kenianische Übersetzerin Wangui wa Goro, Dozentin der Londoner Metropolitan University, lächelt über den Vorfall in der Apotheke. Und sie hofft auf die Zukunft und auf die menschliche Vernunft:

O-Ton Wangui wa Goro

Übersetzerin:

„Ich hoffe, wir können eines Tages lernen, einander mit Respekt zu begegnen und neugierig auf einander zu sein. Das ist mein Wunsch.“

Erzählerin:

Kann dieser ReMix der Menschen, von dem Wangui spricht, gelingen, frage ich mich, wenn schon angesichts von ein paar 100.000 Flüchtlingen im Land viele Leute davon überzeugt sind, Deutschland schaffe sich ab?

O-Ton Wangui wa Goro

Übersetzerin:

„Ich spreche von Bildung. Ich kenne Shakespeare, ich kenne italienische Literatur und ich übersetze diese Sprachen, weil ich es mir zur Aufgabe gemacht habe, zu lernen, damit ich weiß, was die andere Person bewegt, und wie sie sich selbst definieren.“

Erzählerin:

Viele Afrikaner, namentlich die Autoren auf dem BIGSAS Festival in Bayreuth, sind

Experten für europäische Kultur und Geschichte. Was aber wissen wir über afrikanische Geschichte? Der nigerianische Autor Chinua Achebe beschreibt in seinem Essay *An Image of Africa* eine klassische Begegnung mit einem Weißen:

Zitator 1:

„Im Herbst 1974 lief ich vom Institut für Englische Literatur der Universität von Massachusetts zum Parkplatz. Ein älterer Herr, der in dieselbe Richtung ging, fragte mich, ob ich ein Student sei. Nein, ich sei ein Lehrer, erwiderte ich. Was ich denn unterrichte? Afrikanische Literatur. Das sei doch komisch, sagte er, er kenne einen Typen, der dasselbe unterrichte, in einem städtischen College ganz in der Nähe, es könne aber auch Afrikanische Geschichte sein. Ihn würde das immer überraschen, fuhr er fort, in seiner Vorstellung hätte Afrika solche Sachen nicht.“

Erzählerin:

Schwarze Menschen sind es offenbar gewohnt, dass sich Weiße immer noch nicht im gleichen Maß für andere Kulturräume interessieren. Auf dem Festival hält auch eine Mitarbeiterin des Auswärtigen Amtes einen Vortrag. Geradezu naiv spricht sie über das heute gute Verhältnis der Bundesregierung zu den Herero in Namibia, die seit vielen Jahren Entschuldigung und Entschädigung für den Völkermord an ihren Vorfahren durch die sogenannte „Schutztruppe“ während des Ersten Weltkrieges fordern. Beispielhaft betont sie, dass Deutschland gegenüber den jüdischen Menschen, den Roma und den Armeniern Verantwortung übernommen habe. Ob und wann Deutschland bereit ist, auch gegenüber den Herero Verantwortung zu übernehmen, lässt sie unerwähnt.

O-Ton Mohammed Khelef

Übersetzer 1:

„Wenn es darum geht, das Unrecht an Afrikanern anzuerkennen, die so viele Jahre kolonisiert waren, denen man die Ressourcen, ihre Energiereserven, ihren Besitz geraubt hat, wird es still.“

Erzählerin:

Mohammed Khelef aus Tansania arbeitet als Journalist bei der Deutschen Welle in

Bonn. Auf dem BIGSAS Festival hat er die Vertreterin des Auswärtigen Amtes auf den Inhalt ihrer Rede angesprochen. Sie habe seine Kritik mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, berichtet er.

O-Ton Mohammed Khelef

Übersetzer 1:

„Mir scheint, ein Grund für das Schweigen ist, dass es nie eine Bewegung gab, von uns, den Afrikanern, die das verlangt hat. Wir haben nie darauf beharrt, dass wir anerkannt werden: als die Leute, die unter dem Kolonialismus gelitten haben. Und wir waren nachgiebig und schnell bereit, die Sachlage als Status quo zu akzeptieren, ohne uns umzudrehen und zu verlangen, dass Deutschland Verantwortung übernimmt! Das könnte das Problem sein, dass wir - im Unterschied zu den jüdischen Menschen, den Roma und Armeniern und anderen, die aufgestanden sind und gesagt haben, ‚Schaut her, das habt ihr uns angetan! Akzeptiert das! Erkennt das an! Und bezahlt dafür!‘ - keinen Druck gemacht haben und deshalb herrscht die Stille! Und es wird nicht darüber gesprochen.“

Erzählerin:

Eine meiner Erfahrungen aus Bayreuth ist, dass das Unrecht, das aus der europäischen Sicht auf Afrika - der Kolonialisierung mit der Versklavung von Millionen schwarzer Menschen - erwuchs, bis heute nicht als Schuld im allgemeinen Bewusstsein angekommen ist. Tatsächlich protestieren zwar immer wieder Aktivisten zum Beispiel gegen die Bedingungen, die die WTO den hochverschuldeten afrikanischen Ländern auferlegt. Aber im Vergleich zu den Demonstrationen, die für die eigenen Interessen wie TTIP und CETA veranstaltet werden, bleibt es um die Verhandlungen der Freihandelsabkommen zwischen der EU und den afrikanischen Ländern erstaunlich still. Mohamed Khelef nickt. Ihm ist dieser Eindruck vertraut.

O-Ton Mohammed Khelef

Übersetzer 1:

„In der europäischen ‚Fabrik‘, in dieser Fabrik hier, will man nicht zurückblicken, will man nicht darüber nachdenken, wie das Verhältnis zwischen Afrika und Europa vor

100 Jahren gewesen ist und was damals passiert ist. Wir haben dieses Super-Wirtschaftssystem aufgebaut, wer hat dazu beigetragen? Diese Frage bleibt unbeantwortet. Man schaut nur auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Und deshalb müssen Aktivisten, die wirklich ehrlich, moralisch und ethisch aufrichtig sein wollen, diese Fragen stellen. Vor zwei Tagen habe ich hier in Bonn Leute einer Bewegung getroffen, die Aktivisten aus Europa und Afrika zusammenbringt, sie nennen sich ‚Lasst uns eine neue Seite aufschlagen!‘ und sie sprechen über Demokratie. Vielleicht ist so eine Partnerschaft zwischen Aktivisten in der Lage, diese Frage neu zu stellen!“

Erzählerin:

Als „Erfindung“ Afrikas beschreibt Wole Soyinka in seinem Text *Of Africa* von 2012 die Aufteilung des Kontinents auf der sogenannten Kongo-Konferenz. 1874 haben die Kolonialherren in Berlin ihre Kolonien in Nationalstaaten nach europäischem Vorbild umgebaut. Grenzen wurden der Einfachheit halber mit dem Lineal auf der Landkarte gezogen. Auf Geschichte und Ethnien wurde keine Rücksicht genommen. Diese kolonialen Grenzen existieren bis heute.

Zitator 1:

„‚Afrika‘ stellt eine monumentale Erfindung der Europäischen Schöpferkraft dar, während das reale Afrika bis heute den Preis dafür bezahlt, diese Erfindung weiter aufrecht zu erhalten.“

Erzählerin

Die Europäer müssten akzeptieren, dass die aktuellen Verhältnisse in den afrikanischen Ländern mit der Aufrechterhaltung dieser historischen Strukturen zusammenhängen, fordern einhellig alle afrikanischen Literaten auf dem Festival in Bayreuth. Die Grenzen haben den Kolonialherren geholfen, den Kontinent auszubeuten. Daran hat sich bis heute nichts geändert, argumentiert Abdilatif Abdalla.

O-Ton Abdilatif Abdalla

Übersetzer 2:

„Wenn heute darüber gesprochen wird, dass die Afrikaner arm sind, dass ihnen geholfen werden muss, wird niemals erwähnt, dass diese Verhältnisse unter anderem in der Ausbeutung durch die sogenannte Erste Welt begründet sind. Afrika ist kein armer Kontinent! Mit diesem immensen Reichtum an Mineralien und natürlichen Ressourcen, die wir haben. Aber wem gehören diese natürlichen Reichtümer? Den internationalen Konzernen und Aktiengesellschaften der westlichen Welt! Sie kontrollieren die Rohstoffe, sie nehmen den Wohlstand und was sie als Kredite getarnt zurückgeben ist nichts! Das sind Peanuts! Auf diese Weise versuchen sie die Situation zu verschleiern, damit die Leute das nicht erkennen.“

Erzählerin:

Die Europäer haben geholfen, Afrika zu entkolonialisieren, haben aber darüber vergessen, sich selbst zu entkolonialisieren. Sie denken nicht nur ungern an die Vergangenheit. Sie denken auch nicht darüber nach, welches Verhältnis sie in der Zukunft mit den Afrikanern haben möchten. Boniface Mabanza aus dem Kongo arbeitet, nach seiner Doktorarbeit in Philosophie und Religionswissenschaften, zu Fragen des Freihandels zwischen Europa und Afrika. Obwohl der Handel im Gesamthandelsvolumen Europas nur wenige Prozent ausmacht, möchte die EU mit den Staaten und Staatengemeinschaften Afrikas Freihandelsabkommen schließen. Etwa 10 Jahre lang wurde verhandelt. Unterschrieben ist noch kein Vertrag. Eben erst hat die Gruppe der Ostafrikanischen Länder die Ratifizierung abgelehnt.

O-Ton Boniface Mabanza:

„Wenn man sich die Rhetorik anguckt oder anhört, ist es so, dass die EU sehr, sehr bemüht ist, mit humanitären Motiven zu argumentieren. [...] Sie wollen Afrika helfen, sich besser in den Weltmarkt zu integrieren, damit Afrika in der Lage sein kann, seine Probleme selbst zu lösen. Das ist genau das Grundproblem, weil diese Haltung zeigt zunächst, dass der Kolonialismus noch nicht überwunden worden ist. Kolonialismus beruht ja auf einem Gefühl von Überlegenheit des eigenen Kulturraumes und der Unterlegenheit der anderen, und glauben zu wollen, dass man von Europa aus ganz genau weiß, was Afrika braucht, das ist ein Ausdruck dieser Überlegenheit und das ist zugleich eine Entmündigung der Menschen, die in den verschiedenen Ländern in Afrika leben, denen man unterstellt, sie hätten ihr Leben nicht im Griff und sie würden

nicht wissen, wie sie [...] ihre Probleme lösen können. Aber dass man dadurch mehr Probleme schafft als man sie löst, das wird nicht wahrgenommen.“

Erzählerin:

Solange Europa seine historische und gegenwärtige Verantwortung gegenüber Afrika nicht anerkennt und sein Entwicklungshilfediskurs, wie er sich auch in den Freihandelsabkommen zeigt, weiterhin nur die Eigennützigkeit der Geberländer verschleiert, bleibt der Kolonialismus für die Menschen in Afrika lebendig, lautet die Analyse der Festivalteilnehmer in Bayreuth. Einmal im Jahr findet in Bayreuth das BIGSAS Festival statt, in seiner Art einmalig in Deutschland. Längst werden aber auch in anderen deutschen Städten mehrtägige afrikanische Kulturfestivals veranstaltet. Der schwarzen Diaspora bieten diese Events Gelegenheit sich zu treffen und auszutauschen. Das Verhältnis zu den Ländern, in denen sie gerade leben, bleibt angespannt. Mein Fazit aus Bayreuth lautet: Die Bedeutungslosigkeit, die ich als weiße Besucherin für die schwarzen Festivalteilnehmer im Veranstaltungssaal des Iwalewa-Hauses hatte, ist aus ihrer Sicht auch für Europa zu gewärtigen. Demut der Europäer tut not, vor allem angesichts der Flüchtlinge, die unter anderem als Folge der jahrzehntelangen protektionistischen Handelspolitik der EU aus Afrika nach Europa kommen und kommen werden. Über dem Schreibtisch des Theologen und Ökonomen Boniface Mabanza hängt eine Weltkarte, die Afrika und China fokussiert. Europa ist darauf klein und zusammengequetscht an den linken oberen Rand gerutscht und nicht nur unansehnlich, sondern auch völlig nebensächlich geworden.

Absage:

Black Spaces

Nachrichten von der schwarzen Diaspora

Ein Dossier von Nora Bauer

Zitator 2:

Es sprachen: Daniel Berger, Kerstin Fischer, Katja Franke, Walter Gontermann, Volker Niederfahrenhorst, Volker Risch, Ulrike Schwab und Hartmut Stanke

Ton und Technik: Eva Pöpplein und Roman Weingardt

Regie: Nora Bauer

Redaktion: Birgit Morgenrath

Eine Produktion des Deutschlandfunks 2017